

Durch **A**frika
von
Ost nach **W**est.

Resultate und Begebenheiten einer Reise

von der

Deutsch-**O**stafrikanischen **K**üste bis zur **K**ongomündung

in den Jahren 1893/94

von

G. A. GRAF VON GÖTZEN

Lieutenant im Kgl. Preuss. 2. Garde-Ulanenregiment.

Mit zahlreichen Original-Illustrationen von W. Kuhnert und Sütterlin
nach den Photographien, und 2 grossen Karten von Richard Kiepert nach den
Original-Aufnahmen des Verfassers.

BERLIN 1895.

GEOGRAPHISCHE VERLAGSHANDLUNG DIETRICH REIMER.

THE HOOVER LIBRARY

STEPPENMÄRSCH.

Es war gerade 11 Uhr 30 Min., als plötzlich ein heftiges Erdbeben das Lager erschütterte. Ein unterirdisches Donnern begleitete den Stoss, der 10—15 Sekunden andauerte. Die Intensität mag dieselbe gewesen sein, wie die des grossen Erdbebens an der Riviera im Februar 1887, das ich dort mit erlebte und dem 2000 Personen zum Opfer fielen.

Hier in der freien Natur verlor ein solches Ereigniss seine Schrecken; auch war die Aufregung unter den Leuten im Lager nicht besonders gross. Nur einige Weiber, die mit Kochen beschäftigt waren, stiessen ein lautes, trillerndes Geschrei aus, und frug man einen Mann, wie er sich die Entstehung der Erschütterung vorstelle, so erhielt man die züversichtliche Antwort: »Der Ochse Gottes schüttelt seine Hörner!«*)

Mit meinen wissenschaftlichen Instrumenten hatte ich hier schon zum zweiten Male Unglück. Nachdem vorher, in Irangi, zwei von meinen vier Aneroidbarometern unbrauchbar geworden waren, zerbrach mir am Bubufloss mein Maximumthermometer. Der Theodolit, drei Chronometeruhren, ein Aneroid, ein Siedeapparat**), der zur Höhenbestimmung durch die Temperatur des kochenden Wassers diente, ferner ein Assmannsches Aspirationspsychrometer zur Bestimmung von Temperatur und Feuchtigkeitsgehalt der Luft, und das Minimumthermometer hielten bis zum Schlusse der Reise gut aus. Dass ich ausserdem noch mehrere Thermometer zur Reserve, sowie eine Anzahl Bussolen zu den erwähnten Itineraraufnahmen mitführte, versteht sich von selbst.

Ueber die Trinkwasserfrage für den folgenden Tag war wieder einmal nichts Sicheres zu erfahren. Unsere Wegeführer liessen sich nur sehr unklar darüber aus und mussten ausserdem sorgsam bewacht werden, da sie unterwegs mehrfach Neigung gezeigt hatten, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen. Damit also wenigstens für den Fall, dass wir am 4. Februar keinen Wasserplatz mehr erreichen sollten, vor dem Abmarsch abgekocht werden konnte, beschloss ich wieder, erst um 2 Uhr aufzubrechen.

Am Vormittag unternahmen Prittwitz und ich einen Jagdausflug: Prittwitz am linken, ich am rechten Ufer des Bubuflosses hinauf. Mit meinem Begleiter, dem Somali Mohamed Elmi, streifte ich lange umher, ohne auch nur eines Vogels ansichtig zu werden. Wir hatten bereits den Heimweg angetreten, als plötzlich, nicht drei Schritt von mir entfernt,

*) Der Besitz von zahlreichen und grossen Rindern ist dem Schwarzen der Inbegriff von Macht und Reichthum.

**) Von der Firma Fuess in Berlin.

zwei mächtige Nashörner unter einem Busch hervorbrachen; ich vermochte gerade noch zur Seite zu springen und auf den Kopf des einen Thieres, das mich mit dem Horn schon streifte, beide Läufe meiner Expressbüchse, Kal. 450, über meine linke Schulter hinweg nach rückwärts abzufeuern. Mich umzudrehen, dazu war die Zeit zu kurz.

Mit lautem Stöhnen machten beide Thiere Kehrt und galoppirten in den Busch. Der Fährte folgend, trafen wir sie auf einer Lichtung, uns erwartend. Ich feuerte noch viermal, bis das eine Rhinoceros schliesslich, nach einigen weiteren Versuchen mich anzunehmen, zusammenbrach. Sein Gefährte fand leider Zeit zu entkommen.

Inzwischen war mein häufiges und rasches Schiessen von Prittwitz am anderen Ufer gehört worden, und da die Möglichkeit vorlag, dass ich mit Eingeborenen in Kampf gerathen sein konnte, so erschienen bald darauf nicht nur Prittwitz, sondern auch Dr. Kersting mit einer Abtheilung Soldaten auf dem Platz. Das erlegte Thier wurde dann photographirt, die beiden Hörner abgesägt und von dem Fleische über 100 Träger für den Tag versorgt. Als wir aufbrachen, kreisten bereits aaslüsterne Geier über der verlassenen Stätte.

Nach einem weiteren Lager in der Steppe betraten wir am 5. Februar um die Mittagsstunde eine Ebene, in der wieder zahlreiche Temben zerstreut umherlagen. Das Weideland liess auf grossen Viehstand schliessen, und auch die Kulturen deuteten auf Wohlhabenheit.

Zu unserer Linken hob der Gurui-Berg sein zackiges Haupt zu den Wolken empor. Der Distrikt wurde Sabeï genannt, das ganze Land Mangati.

Ich bezeichnete einen grossen, einsam stehenden Baum als die Stelle, an der das Lager aufgeschlagen werden sollte. Eines der Zelte stand bereits fertig da, ich selbst verhandelte, seitab stehend, mit den Eingeborenen über Gestellung von Führern und Lebensmitteln, als mir an dem genannten Baume eine allgemeine Bewegung auffiel, die sich bald in wilde Flucht auflöste. Man hatte ein Wespennest aufgestört, und wenige Minuten genügten, um Alles auseinander zu sprengen. Auch ich wurde von einem ganzen Schwarm der wüthenden Thiere angefallen und konnte mich nur dadurch retten, dass ich, mit einem Tuch um den Kopf, einen ganzen Kilometer weit fort lief. Die wenig bekleideten Schwarzen waren den Stichen natürlich noch mehr ausgesetzt; und um die Ballen und Lasten, die bereits unter dem Unglücksbaum aufgestapelt worden waren, von dort wieder fortschaffen zu können, blieb



Glückliche Jagd.

STEPPENMÄRSCH.

uns nichts Anderes übrig, als mit einem grossen Halbkreis von qualmenden Feuerbränden drauf los zu gehen und die Wespen durch den Rauch zu vertreiben. Als Kersting mit der Nachhut eintraf, erhoben sich die Zelte bereits an einer anderen, zwar sicheren, aber gänzlich schattenlosen Stelle.



Auch ein »Durchquerer« Afrikas. (Teck).

Prittwitz und ich hatten leider durch diesen Zwischenfall den Tod unserer beiden Dachshunde, Max und Menne, zu beklagen. Die Menge des ihnen eingepfosten Wespengiftes dürfte vermuthlich die Ursache ihres Endes gewesen sein. Besonders Menne hatte uns durch seine unverändert rosige Laune und durch die komische Frechheit, mit der er, laut kläffend, unter gaffende Volksmengen zu fahren pflegte, viel Spass gemacht. Des Doktors Hund, Teck, ein schwarz und brauner Terrier, wurde durch sein spätes Eintreffen in Sabeï vor einem gleichen Schicksal bewahrt.

Am folgenden Tage unternahm ich mit Kersting die beabsichtigte Besteigung des Gurui-Berges und gebe hier darüber in Kürze die Aufzeichnungen wieder, wie sie sich in meinem Tagebuch vorfinden.

»Früh um 6 Uhr brechen wir drei Europäer mit 2 Askari, 6 Trägern und den Maulthieren auf. Schöne Parklandschaft wird bald erreicht. Das Wetter ist kühl und lässt einen genussreichen Ausflug erhoffen. Prittwitz, der uns nur ein Stück weit begleitet, um etwas zu jagen, trennt sich bald und kehrt dann zum Lager zurück. In der Annahme, dass wir 2—3 Tage fortbleiben würden, hatte ich das Lager nicht ohne Europäer lassen wollen.

»Um $1\frac{1}{2}$ 10 Uhr beginnt der Anstieg; Anfangs geht es querfeldein, über Felsblöcke und Gestrüpp hindurch. Dann folgen wir einem Pfad von Honigsuchern. Erst gilt es, eine mit hohem Gras bestandene Zone zu passiren, dann muss ein schmaler Urwald-Gürtel durchhauen werden. Unsere Jagdmesser und die kurzen Seitengewehre der Askari arbeiten vorzüglich. Der Gefreite Hamis wadi Ismaïli erweist sich als geschickter Pionier. Ein Rhinoceros kreuzt unseren Pfad. Bei 2500 m Höhe über dem Meeresspiegel beginnt Erika-Vegetation. Der Anstieg wird immer steiler, trotzdem kommen unsere Maulesel gut vorwärts, natürlich an der Hand geführt. Auf einem schmalen Grat geht es weiter, bis uns die Dunkelheit zwingt, zu lagern.

»Aergerlich, weil wir den Gipfel nicht mehr erreicht haben, sitzen wir frierend auf dem kahlen, nur wenige Meter breiten Grat um ein Feuer herum. Für den folgenden Tag ist kein Essen mehr vorhanden: ich will deshalb das Steigen nur dann am Morgen fortsetzen, wenn das Wetter sich aufklärt und die Möglichkeit vorliegt, von oben einen Rundblick zu gewinnen. Die Siedethermometer werden noch abgelesen, dann überzieht sich der Himmel und vereitelt so den Versuch, eine Sternbeobachtung mit dem Theodolit zu machen. Eine schreckliche Regennacht, an die wir noch lange denken werden, bricht herein. In Decken gehüllt, versuchen wir uns zum Schlafen niederzulegen, aber die Regenströme gehen buchstäblich unter uns durch und über uns hinweg. Man liegt wie in einem flachen Flussbett. Trotzdem schläft Kerstings kleiner Diener, den er August oder Mohamed August zu nennen pflegt, bis Tagesanbruch. Um 4 Uhr lässt der Regen etwas nach, und nach $1\frac{1}{2}$ stündigem Bemühen gelingt es, mit Spiritus, Wollfetzen und einigen feuchten Holzschichten ein qualmendes, schwaches Feuer zu entzünden.

STEPPENMÄRSCH.

Sodann versuche ich, mit Kersting weiter zu klettern, aber kaum 100 Meter weit, kehren wir schon wieder um, da der Nebel immer dichter wird. Auch will ich unter allen Umständen noch heute das Lager wieder erreichen, und bis dahin steht uns ein 10—12stündiger Marsch bevor. Der Abstieg ist ausserordentlich mühsam; oft nöthigen uns schroff abfallende Schluchten zu weiten Umwegen durch Urwaldgestrüpp. Ein Glück, dass Lianen sich leicht durchhauen lassen. In der Ebene angekommen, machen wir erfolglos Jagd auf Strausse, Zebra's und Antilopen. Auch Nashörner werden in der Ferne sichtbar. Die Ankunft im Lager erfolgt bei Dunkelheit.«

Soweit mein Tagebuch. Die Siedepunktsbestimmungen ergaben für unser Lager auf dem Grat eine Seehöhe von 3010 m. Den Gipfel des Gurui hatten wir zwar nicht erreicht, doch habe ich von der Ebene aus auf trigonometrischem Wege feststellen können, dass die Gesamthöhe 3300 m nicht übersteigen dürfte.

Der Berg erhebt sich, als gewaltiges Zeugniß einer erloschenen vulkanischen Thätigkeit, frei aus der Ebene des Mangati-Landes empor, das hier die Sohle jener grossen geologischen Störungslinie bildet, die als »grosse ostafrikanische Grabensenkung« bezeichnet zu werden pflegt.

Von Weitem erscheint er dem Auge als regelmässige Pyramide, die ihre Spitze in den Wolken verbirgt. Bei unserer Besteigung wurde konstatiert, dass er in seinen oberen Partien aus mehreren Graten besteht, die nach der Mitte zusammen laufen und steil ansteigen. Diese Grate oder Rücken sind nur 3—5 m breit. Derjenige, auf dem wir die Nacht zubrachten, mag etwa 3 Kilometer lang gewesen sein; er war mit Gras und einer Vegetation von Erika, Rhododendron, sowie Varietäten von Alpenveilchen und Vergissmeinnicht bedeckt. Zu beiden Seiten fallen die Schluchten fast senkrecht ab. Die Rücken der Grate sind vielfach stark zerklüftet und zackig; die abgeschlagenen Gesteinstücke bestehen durchweg aus Nephelinit.*)

Während am Hauptberge selbst kein eigentlicher Krater zu sehen war, bemerkten wir, als der Nebel sich auf einen Augenblick unter der Wirkung scharfer Winde zertheilt hatte, unten in der Ebene fünf oder sechs kleine Nebenkrater, die die Südseite des Gurui umgeben, und im Südwesten war in weiter Ferne eine Wasserfläche zu erblicken, über

*) Siehe Anhang.

DURCH AFRIKA VON OST NACH WEST.

die ich keine genaueren Nachrichten erhalten konnte, als dass dort öfters arabische Karawanen lagerten. Als Namen für diesen kleinen See gab man mir das Wort »Umburre« an.



Wataturu aus dem Mangati-Lande.

Die Bewohner der Temben, in deren Nähe sich damals unser Lager befand, waren freundliche Leute. Neugierig pflegten sie unsere Zelte zu umstehen, und nur der Versuch, das Objektiv meines grossen photographischen Apparates auf die Gruppen zu richten, bewirkte jedesmal eine allgemeine Flucht.

STEPPENMÄRSCHEN.

Die Leute von Mangati gehören zum Stamm der Wataturu, sind den Massai vermuthlich verwandt, leben aber seit langer Zeit vom Ackerbau. Ihre erschreckend mageren Glieder verhüllen sie durch ein Stück fettigen Leders, das auf der rechten Schulter zusammengeknüpft wird. Als Gastgeschenke brachten sie mir Mehl in Körben, einige Ziegen und Honig.

Den auf unsere Bergpartie folgenden Ruhetag verbrachte ich mit der Abfertigung von Briefen nach der Heimath. Die Führer, die mir Mohamed ben Omar mitgegeben hatte, kehrten nämlich von hier nach Irangi zurück und ihnen vertraute ich meine Postsachen an, darunter ein Schreiben an Herrn Dr. O. Kersten, den einstigen Begleiter des Barons v. d. Decken, zur eventuellen Veröffentlichung. Ich hatte darin einige nähere Angaben über den Gurui-Berg gemacht. Prittwitz jagte inzwischen in der Umgegend, hatte eine Begegnung mit einem Rhinoceros und erlegte ein Hartebeest, sowie eine Zwergantilope.

Kersting zählte in Mangati auffallend viele Malariakranke unter seinen Patienten. Zwei Mann starben und 7 Andere bezeichnete er mir als marschunfähig. Sie wurden in kleinen Etappen mit ausreichender Verpflegung und mit Briefen an Mohamed ben Omar zur demnächstigen Rückbeförderung nach der Küste zurückgeschickt.

Vom Orte Vurumanangi (Chef Maschingita) aus kletterten wir dann den steilen Abfall des westlichen »Graben«-Randes empor. Schroff, wie eine ungeheuere Mauer, zeigte er sich hier unseren Blicken, während man nach einem östlichen deutlich erkennbaren Abfall vergeblich sucht. Vier volle Stunden gebrauchten wir, um Alle auf das neue Hochplateau hinauf zu gelangen. Mehrere Male stürzte einer der Lastesel und riss im Fallen die hinter ihm gehenden Leute mit sich; glücklicher Weise wurde durch die dichte Urwaldvegetation ein Abstürzen in die Tiefe verhindert.

Als wir endlich oben standen, pfliff uns ein kalter Wind um die Ohren. Drehte man sich um, so sah man über die mit Bartflechten behangenen Laubbäume und einige hochragende Phönixpalmen hinweg wieder die Wolkenhaube des Gurui. Zwischen uns und ihm wurde jetzt eine kleine Wasserfläche sichtbar, der Salzsee Balangda. Nach vorn dehnte sich eine weite, baumlose Savanne vor uns aus, auf der sich allenthalben grosses Wild, Zebra, Gnu und Antilopen, in dichten Rudeln tummelte.

Als Ziel wählten wir einen idyllisch gelegenen See, Sotomarega genannt, zwei Stunden Weges südlich von Mbulu. Ein Treiben durch den Busch auf dem Hinweg blieb erfolglos, und als wir uns dem See näherten, fanden wir die Ufer stark verschilft. Nur an zwei sandigen Stellen konnte man sich der freien Wasserfläche nähern. Der Spiegel des Sees war fast bedeckt von unzähligen Enten, Tauchern und Pelikanen, die sich in ihrer Ruhe keineswegs stören liessen, wenn eines der zahlreichen Nilpferde unter lautem Schnauben und Pusten seinen weit geöffneten Rachen über das Wasser erhob, um Luft zu schöpfen. Am Ufer stolzirten mit Grandezza Pfauenkraniche auf und ab, und über einer versumpften Bucht, in der der verwesende Körper einer grossen Antilope moderte, schwebten Geier.

In zwei Abtheilungen gingen wir um den See herum. Als ich die erwähnte Stelle erreichte, die eine Annäherung an das Wasser gestattete, tauchte kaum 30 Schritte vor mir ein Nilpferd auf. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, eine schwere Kugel aus meiner Henry-Martini-Büchse, Kal. 577, in den mächtigen Rachen zu feuern, obwohl Nilpferde, wenn sie angeschossen werden, sofort wieder unter Wasser verschwinden, so dass es fast nie gelingt, eines tödtlich getroffenen Thieres habhaft zu werden. Schliesslich kehrten wir mit mehreren thranig schmeckenden Enten und Tauchern als einziger Jagdbeute um die Mittagszeit wieder ins Lager zurück. Sternbeobachtungen zur Bestimmung der geographischen Breite füllten meinen Abend aus.

Am 14. ging es dann weiter nach Westen, hinein in unbewohntes, wasserarmes Land, und es dauerte volle acht Tage, bis wir wieder menschliche Niederlassungen erreichten. Das ganze Land bis dorthin charakterisirt sich als ein Hochplateau, das sich nach Westen zu senkt und von zwei parallel in NO—SW-Richtung streichenden, ganz flachen Senkungen durchzogen wird: der kleineren Killa-Ugalla-Ebene und der grösseren Nyarasa-Salzsteppe. Die westlichen Randberge dieser Ebenen markiren sich, gerade wie wir es bei dem grossen ostafrikanischen »Graben« sahen, bedeutend schärfer als die östlichen. Die dazwischen liegenden Strecken sind mässig hohe Hügellandschaften, die meist sehr steinig und mit Geröll aus Quarz bedeckt sind. Zwischen Felsblöcken wachsen dort verkrüppelte Laubbäume und Sträucher mit einem Blatt, das an europäische Lindenblätter erinnert. Auch tritt überall häufig die Aloë auf.

Das Folgende entnehme ich wieder meinem Tagebuch:

Donnerstag, den 26. April. Wir überschreiten heut eine Wasserscheide: mehrere versumpfte Flussläufe, die nur mühsam mit Mauleseln und Vieh passirt werden, sollen einem See im Osten zufließen. Einmal versinkt mein Reitthier, und beim Abspringen falle ich gerade mit dem Gesicht in den Sumpf. An den Ufern stehen mächtige Laubbäume mit glatten Stämmen. Später geht es wieder über grasige Hügel. Ueberall steht Thonschiefer an. Die Kräfte der des Tragens ungewohnten Wassuwi hatte ich offenbar überschätzt. — Wir sind schliesslich gezwungen, auf sumpfigem, ungesundem Boden zu lagern. 60 Ziegen werden vertheilt, wir selbst nehmen ausnahmsweise 1 Gramm Chinin prophylaktisch zu uns.

Freitag, den 27. April. Es dauert noch eine geraume Zeit, bis wir aus dem Sumpf herauskommen; das Thal, in dem wir Tags zuvor haben lagern müssen, war durch den ausgetretenen Kasingeyne-Fluss unter Wasser gesetzt worden. Eine dichte Vegetation umrahmt ihn.

Dicker Nebel lag über dem Thal, als wir uns mühsam und bis über die Kniee wattend, wohl eine Stunde lang hindurcharbeiteten. Aber über den am Boden hängenden Nebel hinaus erhoben Phönix-Palmen ihre eleganten Kronen, und die Morgenbeleuchtung bei aufgehender Sonne war so reizvoll, dass wir uns noch oft und gerne dieses Sumpfmarsches erinnern werden. Dann gab es wieder verschiedene Höhenzüge von 300—500 m relativer Höhe*) zu erklettern. In die Ufer eines reissenden Baches mussten Stufen gehauen werden, und ein Geländer aus Baumstämmen erwies sich als nöthig, um den schwerbeladenen Leuten das Hinaufklettern auf dem ölglaten Lehm Boden zu erleichtern. Unser nächstes Lager schlugen wir im Distrikt Mabira in hohem Grase auf.

Alles ist hier mit einer distelartigen Pflanze von 1½ m Höhe bedeckt, die dicke Fruchtknollen oder rosa gefärbte Blüthen hat (*Acanthus arboreus*?)

Am Nachmittage prasseln wieder einige Gewitterregen nieder, so dass die Eingeborenen aus Furcht vor der Nässe nur wenig Lebensmittel herbeibringen. Ich höre hierbei, dass von den Anwohnern des Kagera alle Kanus bereits fortgebracht worden sind. Im schlimmsten Fall wird sich wohl eine Fähre aus aufgeblasenen Ziegenhäuten konstruiren lassen!

*) Ueber einen Gesteinsfund, der einem versteinerten Baumstamm täuschend ähnlich sieht, vergleiche den Anhang.

Sonnabend, den 28. April. Der Regen hat ganz unprogramm-mässig lange angehalten; Alles dampft vor Feuchtigkeit, und dabei giebt es nur wenig Brennholz. Wir sind gezwungen, bis um 11 Uhr zu warten, bis sich endlich der Häuptling Guara, ein 15jähriger Jüngling und Verwandter Kassussuras, entschliesst, etwas Lebensmittel zu bringen. Sie werden rasch vertheilt; dann marschiren wir bis zum Einbruch der Dunkelheit weiter, durch schön bebaute Thäler, über Thonschieferberge hinüber. Die Gesteinschichten fallen überall mit 85° ein und streichen nach Süd-Süd-West.

Unsere Wassuwi-Träger plündern hier in der frechsten Weise die Erdnussbeete ihrer Landsleute. Im Lager bei einem der Grenzdörfer Ussuwis erzählt mir ein Mann, dass der König von Ruanda von meinem Anmarsch bereits unterrichtet sei. Der Statthalter der Grenzprovinz Kissaka habe schon Anweisung erhalten, in Erfahrung zu bringen, was ich eigentlich wolle. Er glaube natürlich, da ich mit 70 bewaffneten Wassuwi-Leuten ankäme, es handele sich um Forderungen von Seiten Kassussuras. Offenbar hat er ein schlechtes Gewissen. Afrikanische Potentaten haben immer ein schlechtes Gewissen. Auch versucht der Führer der genannten 70 Mann fortwährend mir klar zu machen, dass sein Herr die verschiedensten Werthobjekte von dem Herrscher Ruandas zu beanspruchen habe, vor Allem Elfenbein, Weiber und Rindvieh.

Sonntag, den 29. April. Nach achtstündigem Marsch durch Grassteppe mit Laubwald, in der zahlreiche Elephantenfährten zu bemerken waren, lagern wir in einem anmuthigen Thalkessel beim Dörfchen Wakahando. Um 9 Uhr hatten wir einen Nebenfluss (?) des Kasingeyne, den Ruiga, überschritten und damit das Land Karagwe betreten. Der westliche Zipfel dieses, von anderen Reisenden hochgerühmten Landes ist recht spärlich bewohnt. Die Ursachen dieser schwachen Bevölkerungszahl sind einleuchtend, wenn man bedenkt, dass Karagwe ein Land ist, in dem fortwährend Thronstreitigkeiten in den herrschenden Wahuma-Familien bestehen, und dass der von uns passirte Theil einen schmalen, fast abgesprengten Streifen bildet, der als Durchzugsgebiet bei allen Kämpfen zwischen den Wassuwi und den Wanyaruanda gedient hat und noch dient. Vorläufig hat Kassussura dort einen seiner Chefs, mit Namen Lupatagwe, eingesetzt, um einen sicheren Etappenposten zu haben; und von Seiten Karagwes, wo ein schwaches Kind, mit Namen Kaketo, der nominelle Herrscher ist, wird kein Einspruch dagegen erhoben.

DURCH USSUWI ZUM KAGERA-NIL.

Wenn ich, angesichts der Thatsache, dass bereits von anderen Reisenden treffliche Schilderungen von den Sitten und Gebräuchen der Leute von Karagwe vorliegen*), nicht näher auf dieses Land eingehe, so möge der Leser mir deshalb verzeihen, weil ich mich bestrebe, möglichst wenig von dem zu wiederholen, was berufenere Vertreter des ethnographischen Wissenschaftszweiges und bessere Beobachter bereits zu allgemeiner Kenntniss bringen konnten.

Montag, den 30. April. Während der Nacht wurden wir vielfach durch Lärm bei der Wache gestört, da unsere Maulesel sich von ihren Stricken losgemacht hatten und im Lager umherrasteten. Seit langer Zeit erwachte heute wieder einmal der Jagdeifer. Zwei Nashörner gingen dicht vor der Tête der Karawane auf, sicher vor uns, denn unsere Jagdbüchsen steckten in ihren Lederfutteralen, da wir seit zwei Monaten keinem Stück Wild mehr begegnet waren. Hoch an einer Berglehne, im Distrikt Kwamba, erhoben sich die Zelte, und von hier aus zweigt sich ein Pfad ab, der zur Kagera-Fähre führen soll. Auf ihm werden wir morgen weiterziehen. Als Rekognoszierungspatrouille schickte ich Mugussagussa, Tofik, einen gewandten Träger und einen alten Mhuma-Mann voraus, eine Figur, die zu den schönsten Cooper'schen Indianergestalten gepasst haben würde; in Wakahando hatte er sich uns angeschlossen und erbot sich jetzt, uns als Führer zu dienen. Mugussagussa seinerseits hatte hier keine Ahnung mehr vom Wege und fungirte nur noch als Dolmetsch.

Dienstag, den 1. Mai. Zuerst marschiren wir in einem Thal aufwärts, an Feldern vorbei und durch Bananenhaine, in denen viele Hütten versteckt liegen. Plötzlich schwenken die Wegeführer links um, und wir müssen einen äusserst steilen Berg erklimmen. Oben angelangt, überblicken wir ein weites Grasplateau, dessen Oede an die Massaisteppe erinnert, nur mit dem Unterschied, dass hier verkrüppelte Laubbäume die dortigen Dornengebüsche vertreten.

Vom heutigen Lagerplatz aus, an dem die Karawane ausnahmsweise gut geschlossen eintraf, versuchte ich noch einmal mein Jagdglück. Mit dem Hornisten Pesa moja und dem Ombascha Hamis wadi Ismaili streifte ich lange umher und bekam 4 Nashörner zu Gesicht. Die Thiere hatten fast rothe Hautfärbung von dem lehmigen Boden, auf dem sie sich zu wälzen lieben. Ein Paar verfolgte ich zwei Stunden lang, bis es mir nach

*) Vgl. z. B. Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika.

DURCH AFRIKA VON OST NACH WEST.

mühsamstem Klettern, Kriechen und Steigen gelang, auf 100 m Entfernung zu Schuss zu kommen. Es war hoch oben auf einem felsigen Berg. Das eine Thier stürzte getroffen zusammen, rollte, sich zweimal überschlagend, ein Stück den Abhang hinab, kam aber wieder hoch und ging im Galopp ab. Die plötzlich eintretende Dunkelheit zwang mich, die Verfolgung aufzugeben. Total ermüdet und völlig durchnässt fand ich nur schwer den Weg zum Lager zurück, von dem aus Prittwitz bereits Signal-Schüsse abgeben liess.

Mittwoch, den 2. Mai. Steif gefroren, bei $+9,5^{\circ}$ Celsius, brechen wir in dichtem Nebel auf. Gegen 11 Uhr erreichen wir jenseits einer Einsattelung einen Punkt, von dem aus sich ein weiter Blick nach Norden zu eröffnet. Zu unseren Füßen zieht sich das silberne Band eines grossen Flusses durch das Thal. Wir stehen am Kagera-Nil, und drüben vor uns liegen die völlig kahlen Hochflächen des sagenumwobenen Landes Ruanda.

